

Eine Bergmannsiedlung und ihre Bewohner

Von Dr. Irmgard Lange-Kothe, Krefeld

Der Bergbau an der Ruhr stand nach 1945 vor der schwierigen Aufgabe, genügend Arbeitskräfte zu bekommen. Aus den alten Bergmannsfamilien konnte der Bedarf nicht mehr gedeckt werden; die Anlegung bergbaufremder Kräfte war nötig. Vieles wurde versucht, um diese Neubergleute im Revier selbst zu machen.

Vor fünfzig bis hundert Jahren, als der Bergbau an der Ruhr seinen Aufschwung nahm, bestanden bereits dieselben Probleme. Während in der ersten Zeit, bis 1870 etwa, die Bergleute aus den umliegenden Provinzen, aus dem Rheinland, aus Westfalen und Hessen kamen, mußten nach 1870 Werber in die deutschen Ostgebiete und nach Österreich entsandt werden, um Arbeitskräfte anzuwerben. Masuren, Schlesier, Polen, Böhmen, Ungarn, Steiermärker, Kroaten, Slovenen und Holländer kamen im Ruhrgebiet zusammen, lebten sich ein und wurden zum größten Teil selbsthaft. Man baute Wohnungen für sie, gab ihnen Stall und Garten, so daß diese meist aus dem bäuerlichen Lebensbereich stammenden Menschen eine halb ländliche Lebensweise beibehalten konnten.

Wie vollzog sich nun das Leben in diesen Kolonien? Blieben die Bergleute hier wohnen oder wechselten sie oft? Lebten sie nur unter sich oder traten sie bald in Beziehungen zu den Familien der anderen Landsmannschaften? Was wurde aus ihren Kindern? Gingen sie auch in den Bergbau oder ergriffen sie andere Berufe?

Diese Fragen sollen am Beispiel einer Bergmannsiedlung, der Kolonie Dunkelschlag in Oberhausen-Sterkrade, untersucht werden¹.

Geschichtlicher Abriss

Die Geschichte² Oberhausens beginnt mit dem Bau des Bahnhofs im Jahre 1847. Es hat kein altes Dorf Oberhausen gegeben, aus dem sich die heutige Stadt Oberhausen mit seinen über zweihunderttausend Einwohnern entwickeln konnte. Als 1847 die Köln-Mindener Eisenbahn gebaut wurde, mußte aus betriebstechnischen Gründen zwischen Duisburg und Altenessen eine Haltestelle errichtet werden. Auf öder Heide, weit ab von jeder Ansiedlung, entstand dieser Bahnhof, der seinen Namen nach dem Schloß Oberhausen an der Emscher erhielt. Drei Jahre später begann eine Gesellschaft von Essener und Ruhrorter Kaufleuten in der Nähe des Bahnhofes mit dem Abteufen eines Schachtes, der 1853 als Concordia I in Förderung kam. 1854 wurde von der Gutehoffnungshütte Schacht I der Zeche Oberhausen abgeteuft. Mit der Entwicklung dieser beiden Zechen und ganz besonders der Gutehoffnungshütte setzt die Geschichte von Oberhausen ein. Die stürmische Entwicklung spiegelt sich in den rasch wachsenden Einwohnerzahlen wider: 1867 waren es 9000, 1885 = 20 000, 1905 = 50 000, 1925 = 105 000 und 1951 = 210 000 Einwohner.

Sterkrade dagegen, das 1929 nach Oberhausen eingemeindet wurde, ist ein altes Bauerndorf, das schon 900 in den „Traditiones Werdinenses“ erwähnt wird. Die 1783 erfolgte Gründung der Gutehoffnungshütte leitete eine Entwicklung ein, die im Gegensatz zu der von Oberhausen sehr langsam verlief. Erst der Bergbau veränderte das Gesicht Sterkrades von Grund auf. Die Hütte hatte ihren Bedarf an Arbeitskräften zunächst weitgehend aus der Bevölkerung von Sterkrade und den umliegenden Dörfern decken können. Dann zogen Menschen aus dem weiten niederrheinischen Hinterland bis hin zur holländischen Grenze zu. Auch als in Oberhausen und dem 1929 eingemeindeten Osterfeld der Bergbau aufkam, war die Belegschaft zunächst überwiegend westdeutsch. Während z. B. 1893 auf der Zeche „Unser Fritz“ in Gelsenkirchen die Bergleute zu 76 % Ostdeutsche waren, entfielen auf Zeche Oberhausen und Osterfeld im gleichen Zeitraum nur 12,5 % auf Ostdeutsche und 5 % auf Ausländer³. Dieser überwiegend westdeutsche Herkunftskreis der Belegschaft erfuhr nach 1900 eine grundlegende Wandlung. Die Belegschaft der GHH- (Gutehoffnungshütte) Zechen im Raum Oberhausen-Osterfeld-Sterkrade vergrößerte sich infolge des Abteufens der Zechen Sterkrade, Hugo, Vondern und Jacobi sehr stark (1872: 940 Mann Belegschaft, 1873: 1378, 1890: 2834, 1900: 4797, 1909: 12 003). Aus Österreich, Ungarn, Böhmen und den deutschen Ostprovinzen holte man sich die nötigen Arbeitskräfte. 1893 waren im Bergrevier Oberhausen 15,7 % der Belegschaft Ostdeutsche und Ausländer, 1904 dagegen 47,3 % und 1912 bereits 54,6 %. Wohnungen mußten gebaut werden, um die Fremden unterzubringen. Allein von 1900 bis 1914 entstanden bei den GHH-Zechen 228 Häuser mit 787 Wohnungen.

Die Kolonie Dunkelschlag wurde 1904 mit 50 Häusern errichtet. Durch Ankauf und Neubau kamen noch einige hinzu, so daß die Kolonie heute aus 68 Häusern mit 256 Wohnungen besteht.

Die Häuser sind — von einigen Ausnahmen abgesehen — im gleichen Stil gehalten. Es sind Vierfamilienhäuser im sogenannten Kreuzgrundriß, der um 1900 im Ruhrgebiet sehr verbreitet war⁴. Jede Wohnung hat einen besonderen Eingang (vorn, hinten und an beiden Seiten), unten und oben je zwei Räume. Der Stall mit dem Abort befindet sich getrennt vom Haus. Die Häuser haben Gärten von verschiedener Größe, und es besteht Gelegenheit, Land zu pachten. Hühner werden allgemein gehalten, das Schweinemästen hat dagegen im Vergleich zu früher sehr abgenommen.

Herkunft der Koloniewohner

Von den über vierzehn Jahre alten Bewohnern der Kolonie ist ein sehr großer Teil (44 %) in Sterkrade geboren. Dazu



Dortmund von der Nordseite. Nach einem Ölgemälde von Christian Zucchi, 1854.

kommen aus den benachbarten Dörfern und Städten des Rheinlandes 25%, während Westfalen nur schwach (5%) vertreten ist. In Ostdeutschland und Österreich liegen nur 21% der Geburtsorte. Zwischen Männern und Frauen ergeben sich kaum Unterschiede, doch zeigen sich solche zwischen den verschiedenen Altersstufen. Die älteren Koloniewohner, die vor 1900 geboren sind, stammen nur zu einem sehr geringen Teil (6%) aus Sterkrade; nur ein Drittel sind gebürtige Westdeutsche, zwei Drittel dagegen Ostdeutsche. Unter diesen befinden sich nur wenige Schlesier; die meisten kommen aus Ostpreußen, weniger aus Westpreußen und Österreich.

Für die zwischen 1900 und 1919 geborenen Koloniewohner ergibt sich indes ein wesentlich anderes Bild. Da sind bereits ein gutes Drittel in Sterkrade geboren, eine gleiche Anzahl in den benachbarten rheinischen Dörfern und Städten, aber nur 18% im Osten. Diese Verschiebung wird für die nach 1920 Geborenen noch krasser: 8% der Männer und nur 2% der Frauen sind im Osten, 68 bzw. 75% dagegen in Sterkrade geboren. Nun befinden sich unter den Bergleuten natürlich viele, die selbst zwar im Westen geboren, deren Eltern aber aus dem Osten zugezogen sind. Es ist daher nötig, auch die Herkunft der Koloniewohner darauf hin zu untersuchen.

Wie aus den Untersuchungen hervorgeht, waren 44% der Bewohner in Sterkrade geboren, aber nur 6% sind Nachkommen der alten Bauern- und Kötterfamilien aus Sterkrade; alle übrigen sind zugezogen oder Nachkommen von Zugezogenen. 40% der Bergleute stammen aus Westdeutschland, 50% aus Ostdeutschland. Dazu kommen 10% aus gemischten Ehen von West- und Ostdeutschen. Bei einer Prüfung der verschiedenen Altersstufen zeigt sich, daß die Ostdeutschen unter den älteren, vor 1900 geborenen Koloniewohnern überwiegen. Die Bergleute aus Sterk-

rade und dem Rheinland sind hingegen mehr unter den jüngeren Bewohnern zu finden. Die Gründe liegen auf der Hand. Als die Kolonie 1904 gegründet wurde, benötigte die Zeche diese Wohnungen in erster Linie für die aus den deutschen Ostprovinzen, Ungarn und Böhmen angeworbenen Arbeiter. Dagegen war es den aus Sterkrade und den umliegenden Ortschaften stammenden Bergleuten weitgehend möglich, auf dem privaten Wohnungsmarkt ein Unterkommen zu finden. Außerdem bestand in der ersten Zeit bei den Einheimischen eine gewisse Abneigung dagegen, in die Kolonie zu ziehen; denn die Gegensätze zwischen ihnen und den Fremden, die zum Teil nicht einmal der deutschen Sprache mächtig waren, machten sich zunächst doch sehr bemerkbar. Im Laufe der Zeit schwanden diese Gegensätze immer mehr, der Zustrom aus dem Osten ließ allmählich nach, und die Bergleute aus den Sterkrader und rheinischen Familien zogen in die Kolonie.

Wieweit dürfen nun diese Ergebnisse für die Entwicklung im gesamten Ruhrgebiet als typisch angesehen werden? Leider liegen nur wenige Untersuchungen über die Belegschaften anderer Zechen zum Vergleich vor. Für die Zeche Carl Funke in Essen-Heisingen, die aus 24 Pütts zusammengewachsen ist, wurde die gesamte Belegschaft von 1880 bis 1950 untersucht⁵. Sie war bis 1940 überwiegend westdeutsch; der Zuzug erfolgte vor allem aus Hessen, Westfalen und dem Rheinland, während die Ostdeutschen nur schwach vertreten waren. Erst nach 1945 kamen in stärkerem Maße Fremde, insbesondere Heimatvertriebene und Flüchtlinge aus der sowjetisch besetzten Zone, hinzu. Dagegen sind die Bergleute der Zeche Pluto-Thies in Wanne-Eickel durchweg Ostdeutsche⁶. Sterkrade, Heisingen und Wanne dürfen mit der unterschiedlichen Herkunft der Bergleute als typisch für die verschiedenen Zonen innerhalb des Ruhrgebietes angesehen werden.

Die soziale Herkunft der Bergleute ergibt folgendes Bild: diejenigen, die aus Ost- und Westpreußen und Posen kamen, waren keine Bergleute, sondern Gutstagselöhner, kleine Landwirte und Handwerker. Die Schlesier und Ungarn sowie Österreicher hatten dagegen bereits größtenteils in ihrer Heimat im Bergbau gearbeitet. Günstig für die Werber von Sterkrade war es, daß in Stajerlak, der Heimat der ungarischen Bergleute, die nach Deutschland kamen, der Bergbau um 1900 teilweise stillgelegt wurde.

Heiratskreise

Die Ehepaare in der Kolonie sind zu 40% rein ostdeutscher und zu 25% rein westdeutscher Herkunft, ein Drittel setzt sich aus Partnern verschiedenartiger Abstammung zusammen. Die Heiraten zwischen den Ost- und Westdeutschen kommen erst im Laufe der Jahrzehnte langsam in Gang. Die Bergleute, die 1904 nach Sterkrade kamen, waren zu einem großen Teil bereits verheiratet oder holten sich ihre Mädchen aus der alten Heimat. Die Spannungen und Gegensätze zwischen Einheimischen und Zugewanderten waren zunächst zu groß, als daß es zu ehelichen Verbindungen größeren Umfanges gekommen wäre. Die Westdeutschen betrachteten die Fremden mit Ablehnung und Mißtrauen. Ebenso suchten die Fremden Anschluß bei ihren Stammesbrüdern. Dies änderte sich erst, als die erste Generation heranwuchs, die in Sterkrade geboren oder aufgewachsen war, als die Ostdeutschen sich eingelebt hatten und von den Westdeutschen als gute Arbeitskameraden akzeptiert wurden. Durch das enge Zusammenleben in der Kolonie kamen sich die Menschen zudem näher.

Das Heiratsalter der Männer lag durchschnittlich bei 25, das der Frauen bei 22 Jahren, wobei die Frühheiraten zum Teil dadurch bedingt waren, daß die Geburt des ersten Kindes in der Hälfte der Ehen bereits kurz nach der Eheschließung erfolgte. Das Heiratsalter lag früher etwas darüber.

Kinderzahlen

Von 1896 bis 1900 entfielen in den preußischen Städten auf 1000 Einwohner 33,2 Geburten, in den preußischen Landbezirken 39,0; dagegen waren es in Essen 46,2, in Wanne 65,3 und in Schalke 69,1⁷. Die Arbeitskräfte, die seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert ins Ruhrgebiet zogen, waren überwiegend junge Leute; die Geburtenziffern stiegen rasch an. Ferner kamen die Zuwanderer meist aus dem bäuerlichen Lebensbereich mit seinen höheren Geburtenziffern. Infolge der günstigen Siedlungsweise im Ruhrgebiet verstädterten die Bergleute nicht so rasch, sondern behielten noch eine halb ländliche Lebensweise bei. Für die Frauen bestanden wegen des schwerindustriellen Charakters des Ruhrgebiets kaum Arbeitsmöglichkeiten, so daß sie der Familie erhalten blieben. Allerdings erfaßte der allgemeine Geburtenrückgang nach 1900 auch die Dörfer und Städte des Industriebezirks, aber die Geburtenziffern lagen dort noch immer über dem allgemeinen Durchschnitt des Deutschen Reiches.

In der Kolonie Dunkelschlag kommen auf jede vor 1939 geschlossene Ehe durchschnittlich 3,5 Kinder. Die zwischen 1910 und 1919 gegründeten Ehen sind am kinderreichsten, wobei die Kinderzahlen in den westdeutschen Ehen größer sind als in den ostdeutschen⁸.

Schicksal der Kinder

Zuweilen hört man die Klage, daß die Bergmannsöhne nicht mehr wie früher zur Zeche gehen, sondern einen anderen Beruf ergreifen. Das Material über die Kolonie Dunkelschlag läßt diesbezüglich folgende Aussage zu: von den Bergmannsöhnen, die zwischen 1900 und 1909 geboren wurden, entschlossen sich 89% für den väterlichen Beruf, von den zwischen 1910 bis 1919 Geborenen waren es 68%, von den zwischen 1920 und 1929 Geborenen 48% und von den zwischen 1930 und 1939 Geborenen 59%, die Bergleute wurden.

Der Bergbau an der Ruhr machte Ende der zwanziger und zu Beginn der dreißiger Jahre schwere Krisen durch, was umfangreichere Entlassungen zur Folge hatte. So war es für die Jugendlichen in diesen Jahren sehr schwer, auf den Zechen Arbeit zu finden; sie mußten einen anderen Beruf ergreifen, auch wenn sie gern Bergmann geworden wären. Bevor der Bergbau sich wieder erholt hatte, lief die Rüstungsindustrie an und zog alle verfügbaren Kräfte an. In der jüngsten Zeit gehen wiederum mehr Bergmannsöhne zur Zeche. In den ersten Jahren nach dem zweiten Weltkrieg, als die Industrie daniederlag und auch die Bautätigkeit gering war, boten sich den Schulentlassenen wenig Arbeitsplätze in außerbergbaulichen Berufen. Der Bergbau aber übte infolge seiner Vergünstigungen eine gewisse Anziehungskraft aus, so daß mehr Bergmannsöhne zur Zeche gingen. Aber auch in den letzten Jahren, als der Bergbau keine Sonderstellung mehr einnahm und überall in Sterkrade Arbeitskräfte gebraucht wurden, hat der Zustrom zum Bergbau angehalten. Eine ganze Anzahl der übrigen Bergmannsöhne fand zunächst als ungelernter Arbeiter Beschäftigung, der größere Teil wurde jedoch bald Facharbeiter, einige auch Angestellte. Diese Zahlen lassen folgenden sozialen Wandel der Bergmannsfamilien erkennen: während der Urgroßvater der heutigen Bergleute noch auf seinem kleinen Besitztum in Masuren oder als Landarbeiter auf einem Gut in Polen lebte, vollzog der Großvater den Übergang zur Industrie, der Vater blieb beim Bergbau, der Sohn wurde Schlosser und der Enkel beginnt z. B. als technischer Zeichner. Hauptsächlich sind die Facharbeiter in der Metall- und Elektroindustrie und im Bauhandwerk tätig; größtenteils arbeiten sie bei der GHH. Von den Bergmannstöchtern haben 54% einen Bergmann, 24% einen Arbeiter, 12% einen Facharbeiter und 10% einen Angestellten geheiratet.

Altersaufbau

Betrachtet man den Altersaufbau der Koloniewohner, so wird deutlich, daß das Bild sehr stark von der Pyramide abweicht, die einen gesunden Altersaufbau zeigt. Die Jahrgänge

bis zum 4. Lebensjahr sind außerordentlich schwach vertreten. Die zwischen 1940 und 1949 geschlossenen Ehen sind nicht so kinderreich wie die älteren Ehen. Unter den 15- bis 29jährigen überwiegen die männlichen Jugendlichen — besonders auch durch die Kostgänger. Außerdem sind von den Mädchen dieser Altersklassen schon eine Anzahl verheiratet und fortgezogen. Die 30- bis 40jährigen sind unter den Bewohnern infolge des Krieges und des Abwanderns vieler Bergmannskinder in andere Berufe in den dreißiger Jahren am schwächsten vertreten. Erst die 50jährigen Männer und die etwas jüngeren Frauen bilden wieder eine stärkere Gruppe. In der schwachen Besetzung der Altersklassen von 55 bis 59 und 60 bis 64 zeigen sich die Folgen des ersten Weltkrieges, während die 65- bis 69jährigen wieder etwas ansteigen.

Die Wohnung

Die meisten Bewohner der Kolonie Dunkelschlag stammen nicht aus Sterkrade. Sie wohnen hier jedoch zuweilen seit Jahrzehnten, einige schon seit 1904, seit der Gründung der Siedlung. Von den jüngeren Ehepaaren ist ein Teil der Ehepartner in der Kolonie geboren oder doch seit seiner frühesten Kindheit dort ansässig. Die Ehepaare wohnen meist seit ihrer Eheschließung in der gleichen Wohnung. Nun lassen sich natürlich Wechsel innerhalb der Kolonie nachweisen, sei es, daß die ganze Familie umgezogen ist, sei es, daß eine Tochter oder ein Sohn bei der Verheiratung eine eigene Wohnung in der Kolonie bekamen. Unter den Koloniewohnern lassen sich mannigfache verwandtschaftliche Beziehungen vor allem durch Heiraten innerhalb des Ortes nachweisen. 80% der Familien sind untereinander verwandt, nur 20% ohne örtliche verwandtschaftliche Beziehungen. Es gibt Familien, die mit 4, 6, 8, ja sogar mit 10 anderen Familien verwandt sind.

So sind die Bergleute trotz ihrer verschiedenartigen Herkunft schnell in Sterkrade heimisch geworden. Nur selten kommt ein Fremder in die Siedlung hinein. Stirbt ein Bergmann, hat meist der Sohn oder Schwiegersohn schon die Wohnung oder ein anderer junger Bergmann in der Kolonie, der als Anwärter für die nächste freiwerdende Wohnung vorgemerkt war.

Eine Gegenüberstellung der gegenwärtigen und der ursprünglichen Wohnverhältnisse zeigt eine absolut positive Wendung. Die Wohnverhältnisse in den ländlichen Gebieten des Ostens und des ober-schlesischen Industriegebietes waren sehr schlecht. Die älteren Koloniewohner erinnern sich noch daran oder wissen es aus Erzählungen der Eltern, und amtliche Berichte sprechen eine deutliche Sprache⁹. Meist stand den Leuten nur ein einziger Raum zur Verfügung, in dem sie kochen, wohnen und schlafen mußten. In Sterkrade (und ebenso im ganzen Ruhrgebiet) erhielten die Familien nun plötzlich eine abgeschlossene Wohnung mit vier Räumen, Stall und Garten. Sie kamen sich nach den Worten einer alten Bergmannsfrau vor, als ob sie im Himmel wären. Kein Wunder also, daß die Leute sich hier wohl fühlten und durchweg auch blieben. Bereits im Jahre

1900 stellte eine amtliche Erhebung fest, daß 60% der im Ruhrgebiet in Mietshäusern wohnenden Bergleute ihren Arbeitsplatz in einem Jahr gewechselt hatten, von den Bergleuten der Kolonie dagegen nur 6%¹⁰.

Heute sind die Wohnverhältnisse in der Kolonie infolge der allgemeinen Wohnungsnot freilich nicht mehr so günstig wie früher, aber sie dürfen durchaus als befriedigend angesehen werden.

In den Wohnungen wohnten 1953:

eine Familie allein	32,8%
eine Familie zusammen mit einem Elternteil	11,5%
eine Familie zusammen mit beiden Eltern	21,7%
Eltern zusammen mit verheirateten und ledigen Kindern	8,5%
eine Familie mit Kostgängern	4,2%
eine Familie mit einer fremden alleinstehenden Witwe	5,1%
eine Familie mit einer fremden Familie	16,2%

1953 kamen in der Kolonie auf 1233 Einwohner (einschließlich Kinder) 256 Wohnungen und 1019 Räume, das sind 4,8 Personen pro Wohnung und 1,2 Personen pro Raum. In den Wohnungen der Treuhandstelle kamen 1949 pro Wohnung 4,6 Personen und 1,3 Personen pro Raum, während die durchschnittliche Belegung in Westdeutschland pro Wohnung 6,3 betrug¹¹.

Anmerkungen

- 1 An Material standen die polizeilichen Melderegister und die alte und neue Hauskartei zur Verfügung. Ergänzt wurden diese Angaben durch persönliche Befragung der Bergleute. Die Arbeit wurde im Juli 1953 abgeschlossen. Man spricht heute nicht mehr von der Kolonie, sondern von der Bergmannssiedlung. Im Volksmund werden diese älteren Anlagen im Gegensatz zu den neueren Anlagen, der Siedlung, immer noch als Kolonie bezeichnet. Deshalb wird im folgenden der Ausdruck Kolonie verwandt.
- 2 Vgl. A. Woltmann: Geschichte der Gutehoffnungshütte, 1910; Franz Kempken: Die wirtschaftliche Entwicklung der Stadt Oberhausen, in Tübinger Staatswiss. Abhandl. NF 15, 1917; W. Horst: Studien über die Zusammenhänge zwischen Bevölkerungsbewegung und Industrieentwicklung im niederrheinisch-westfälischen Industriegebiet, 1937; Hanns Haferkamp: Die Walsum-Sterkrader Großmark, Diss. Münster 1934; Fr. Pfaffertott: Die Stadterweiterung der Stadt Sterkrade unter wirtschaftl. Gesichtspunkten, 1921, Manusk. im Stadtarchiv Oberhausen.
- 3 O. Taeglichsbeck: Die Belegschaft der Bergwerke und Salinen im Oberbergamtsbezirk Dortmund, 1897.
- 4 Vgl. meine Arbeit: 100 Jahre Bergarbeiterwohnungsbau, im Abschnitt Nr. 3, Jg. 2.
- 5 Vgl. meine Arbeit: Bergleute an der Ruhr, aus der bisher zwei Kapitel im Abschnitt Nr. 2 und 3, Jg. 4 erschienen sind.
- 6 Vgl. Wilh. Brepohl: Der Aufbau des Ruhrvolkes im Zuge der West-Ost-Wanderung, 1948, S. 105.
- 7 Vgl. Horst, a. a. O., S. 116. — Ferner Joachim Mrugowsky: Biologie eines Mansfeldischen Bergmannsdorfes, 1941.
- 8 Im allgemeinen werden die ostdeutschen Familien als kinderreicher hingestellt. Aber auch in Buer lagen die Kinderzahlen in den westdeutschen Ehen höher, vgl. Brepohl, a. a. O., S. 127.
- 9 Vgl. etwa einen Bericht über Schlesien 1790 bei Sattig: Über die Arbeiterwohnungsverhältnisse im ober-schles. Industriegebiet, in Zeitschrift des Oberschles. Berg- und Hüttenmännischen Vereins 1899, oder einen Bericht des Bergamtes Tarnowitz aus dem Jahre 1818 in: Die Einrichtungen zur Hebung des materiellen und geistigen Wohles der auf den Königl. Preuß. Berg-, Hütten- und Salzwerken beschäftigten Arbeiter, 1873.
- 10 Vgl. R. Hundt: Bergarbeiterwohnungen, 1900.
- 11 30 Jahre Treuhandstelle für Bergmanns-Wohnstätten, 1950.